

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882
1878

20 (19.5.1878)

Preiset Alles, das Gute
behalten!

Eines Mannes Rede ist
keine Rede,
Man muß sie hören zwee.

Im Nöthigen Einheit,
Im Zweifelhaften Freiheit.
Im Allem Bleibe

Volksblatt.

Herausgegeben von Dr. Chr. G. Sottinger.

Erscheint jede Woche.
Bestellbar bei der Post
und im Buchhandel.

Preis vierteljährlich: Im
Reichspostgebiete, bei der
Post abgeholt, 40 Pf.;
ins Haus gebracht und
im Buchhandel (Commis-
sionär L. Fernau in Leip-
zig) 55 Pf.

Passende Anzeigen: Die
Nonpareille-Zeile oder
deren Raum 30 Pf.

Nr. 20.

Strassburg im Elsaß,

19. Mai 1878.



*Wir geben dir in dem Tod
so will ich dir in dem Leben
Leben geben*

*Luisa Großherzogin von Baden
Prinzessin von Preussen*

Luisa, Großherzogin von Baden, Tochter des deutschen Kaisers Wilhelm I.,
geboren den 3. Dezember 1838, vermählt den 20. September 1856.

Der Mordversuch gegen den deutschen Kaiser Wilhelm.

Das Leben unseres theuren deutschen Kaisers und dessen erlauchter Tochter, der Großherzogin Luisa von Baden, schwebte am Sonnabend, den 11. d. M., in großer Gefahr. Als beide Nachmittags gegen 3¹/₂ Uhr in offenem Wagen von einer Spazierfahrt nach dem Palais in Berlin zurückkehrten, wurden auf den Kaiser mehrere Revolvergeschüsse abgefeuert.

Der Klemnergefelle Heinrich Max Hödel, genannt Lehmann (geboren den 27. Mai 1857 in Leipzig), schoß von dem Bürgersteig nahe beim russischen Botschaftsgebäude aus nach Seiner Majestät. Als er sah, daß er nicht getroffen habe, floh er, schoß hierbei aber noch einmal nach dem Kaiser. Wiederum verfehlte er sein Ziel. Auf's Neue lief er davon und gab zwei weitere Schüsse

ab. Nunmehr gelang es, ihn festzuhalten. Ein Zuschauer hatte ihn im Genick gepackt, Hödel rang sich jedoch los; erst der Leibjäger des Kaisers, welcher sogleich vom Sige des kaiserlichen Wagens gesprungen war, vermochte ihn festzunehmen. Das sich sofort ansammelnde Volk wäre am liebsten gleich über ihn hergefallen und hätte ihn seine Entrüstung empfinden lassen, eine Tracht Prügel und Püffe ist ihm auch nicht erspart geblieben, aber schnell wurde er von der Polizei in Gewahrsam genommen.

Zuerst wußte der Kaiser nicht, ob die Schüsse auf ihn gerichtet seien. Er erhob sich in seinem Wagen vom Sige und fragte: „Gelten diese Schüsse mir?“ — Die Großherzogin von Baden wurde von dem Vorfalle heftig ergriffen, erholte sich aber bald wieder. Glücklicherweise blieben beide ganz unverletzt.

Eine zahllose Menge sammelte sich rasch vor dem kaiserlichen Palais und gab ihrer Freude über das Mißlingen des schändlichen Mordversuches durch Hochrufen und Singen begeisterten Ausdruck. Der Kaiser zeigte sich ihr von dem Balkon aus, und auf's Neue erschollen donnernde Hochs. Viele Häuser wurden mit Fahnen und Blumen geschmückt, einzelne auch beleuchtet. Gegen acht Uhr zeigte sich der Kaiser mit der Großherzogin nochmals, indem beide in das Opernhaus fuhren und dort der Vorstellung eine Zeit lang beiwohnten. Dieselbe hatte bei ihrer Ankunft schon begonnen, aber sofort wurde sie unterbrochen; die Anwesenden brachten ein Hoch auf den Kaiser aus und sangen: „Heil Dir im Siegerkranz.“ Etwa eine halbe Stunde später begab sich der Kaiser mit seiner Tochter noch in's Schauspielhaus, wo sich ebenfalls die Freude des Volkes laut äußerte.

Zwei Invaliden aus dem letzten Kriege erkletterten noch in der Nacht das vor dem kaiserlichen Palais aufgestellte Denkmal Friedrichs des Großen und schmückten den Dreimaster dieses Fürsten mit einem Kranze.

Auch am folgenden Tage, einem Sonntage, wurden dem Kaiser viele Huldigungen dargebracht. Der Andrang zu den Kirchen, in denen Dankgebete gesprochen wurden, war ein außerordentlich starker. Und nicht bloß in des Reiches Hauptstadt, allüberall im deutschen Vaterlande war die Freude groß, daß Gott seine schützende Hand über diese theuren Häupter gehalten hatte. In Königsberg z. B. zeigten in- und ausländische Schiffe festlichen Flaggenschmuck, und von über Land und Meer kamen Glückwünsche an, von Fürsten und Hohen der Erde, von Körperschaften, Vereinen und Privaten. Ein Straßburger Bürger sandte einen Drahtbericht in französischer Sprache an den Kaiser ab; er lautete übersetzt wie folgt: „Ich Unterzeichneter lege mit tiefster Ehrerbietung sowohl in meinem Namen, als in dem der Elsässer, mit denen ich in diesem Augenblicke vereinigt bin, zu Ihren Füßen unsere aufrichtigen Glückwünsche, daß Sie mit Gottes Gnade diesem höllischen Angriffe entronnen sind. Dieser Angriff, vor dem der Allmächtige Sie so wunderbar errettet hat, ist ein neuer Beweis seiner göttlichen Güte gegen Sie und

erhöht Ihren Ruhm noch mehr. Es lebe der Kaiser, sein hohes Haus und Deutschland!“

In Vertretung des ganzen deutschen Volkes sprach der Reichstag seine herzliche Theilnahme aus. Der Vorsitzende desselben, v. Forckenbeck, eröffnete am 13. Mai die Sitzung mit folgenden Worten:

„Meine Herren! Sogleich nach Bestätigung der Nachricht von dem entsetzlichen Attentat auf Seine Majestät den Kaiser suchte das Präsidium des Reichstags Audienz beim Kaiser nach. Se. Majestät geruhen mir gestern Nachmittag diese Audienz huldvoll zu gewähren; im Namen des Reichstages erlaubte ich mir Derselben auszusprechen, daß die am Schluß der vorgestrigen Reichstagsitzung erst in unbestimmten Gerüchten verlautende Nachricht von der ruchlosen That alle Gemüther im Reichstage auf's Tiefste erschütterte, und zwar um so tiefer, schmerzlicher und furchtbarer, als wir Vertreter des deutschen Volkes wissen, mit welchem tiefen Dankgefühl, mit welcher innigen Liebe und Verehrung das deutsche Volk seinem Kaiser ergeben ist, daß gleichzeitig aber unser aller Herzen von innigstem Dankgefühl gegen Gott den Allmächtigen, der Se. Majestät wiederum so sichtbar beschützte, erfüllt waren. Ich sprach sodann Sr. Majestät Namens des Reichstages im Einklange mit dem ganzen deutschen Volke die ehrfurchtsvollsten herzlichsten Glückwünsche zu der glücklichen Errettung aus Lebensgefahr aus. Se. Majestät geruhen diese Worte huldvollst entgegenzunehmen und beauftragten mich ausdrücklich, Seinen herzlichsten Dank für diese Kundgebung der Theilnahme der Reichstages auszusprechen. Ueberzeugt, daß ich im vollen Einklange mit dem Reichstage in dessen Vertretung gehandelt, erjuche ich Sie, sich von den Vätern zu erheben und mit mir einzustimmen in den Ruf der Treue und Ehrerbietung: Se. Majestät der deutsche Kaiser, König Wilhelm von Preußen lebe hoch!“

Abgeordnete und Anwesende im Zuhörerraum stimmten dreimal begeistert in diesen Ruf ein.

Was veranlaßte wohl Hödel zu seinem verbrecherischen Unternehmen? Bei dem Verhöre sagte er aus, er habe nicht auf den Kaiser schießen, vielmehr sich selbst das Leben nehmen wollen, da er in Noth gerathen sei und keine Arbeit bekommen habe. Diese Ausrede wird natürlich durch seine That Lügen gestraft. Es ist zu hoffen, daß die Untersuchung bald Licht über diesen Punkt verbreiten wird. Jedenfalls sieht fest, daß Hödel bis vor Kurzem der Socialdemokratie angehörte. Es gibt zu denken, daß die ruchlose That nicht lange nach dem Mordversuche der Vera Saffulitsch (siehe Volksblatt Nr. 17, Seite 134 f.) ausgeführt wurde. Ein socialdemokratisches Blatt hatte letzteren mit folgenden Worten verherrlicht:

... Da eilt herbei
Die Rächerin mit festem Muth
Und badete das harte Blei
In fließendem Tyrannenblut.

Ist es zu verwundern, daß in Kreisen, in denen das Rechtsgefühl in solcher Weise mißachtet wird, wie dies in der Beurtheilung des Saffulitsch'schen Verbrechens sowohl bei den Nichtern, als bei denen, die ihnen zujubelten, geschah, daß in solchen Kreisen der Gedanke an den Meuchelmord Nahrung erhält?

Ueber Eines dürfen wir uns bei diesem ruchlosen Anschläge freuen, über die große Liebe, welche das deutsche Volk für sein Kaiserhaus hegt, und die allgemeine Entrüstung, die sich bei diesem Falle zeigte. Es wird wohl unseren Lesern lieb sein, bei diesem Anlasse das Bild der hohen Frau zu betrachten, welche an der Seite ihres kaiserlichen Vaters der auch ihr drohenden Gefahr so glücklich entging. Und wer würde sich nicht freuen, ihren Wahlspruch zu lesen, welcher in getreuer Nachahmung ihrer Schriftzüge

unter dem Bilde steht? ¹ Ein Augenzeuge des Mordversuches berichtet folgenden wahrhaft ergreifenden Zug ihrer kindlichen Liebe: Als Hödel zwei Schüsse abgegeben hatte, beugte sich die Großherzogin über ihren Vater, um denselben mit ihrem eigenen Körper zu decken. Das ist Liebe und Treue bis in den Tod! In der That: einem solchen Fürstenhause ergeben zu sein, hält nicht schwer.

¹ Bild und Handschrift-Nachahmung sind dem Bächlein des Herausgebers: „Der deutsch-französische Krieg 1870—71. 2. Auflage. Straßburg i. E. 1877“ entnommen.

Aus dem Briefe eines lothringischen Bauers über die deutsche kaiserliche Familie.

Ein lothringischer Bauer, der den Pflug wohl zu führen versteht, schrieb mit Rücksicht auf das in Nr. 11 des „Volksblattes“ aufgenommene Bild der Prinzessin Charlotte von Preußen folgende Worte an den Herausgeber:

„Als Elsaß-Lothringen noch französisch war, waren wir gewohnt, die Franzosen als die Fahnenräger der Mode anzusehen, und trugen die deutschen Bücher und Zeitschriften, die wir lasen, nicht wenig dazu bei, uns in dieser Ansicht zu bestärken. Hingegen waren uns die Worte: „deutsche Einfachheit, deutsche Biederkeit, deutsche Treue“ sehr geläufig, und Mancher malte sich die „deutsche Frau“ als das Ideal (Musterbild) der Sittsamkeit, Bescheidenheit und Einfachheit vor. — Wir waren eben überzeugt, daß das Christentum in Deutschland nicht nur dem Namen nach, sondern in der That und Wahrheit herrschend sei!

Kam das Jahr 1870 und der Krieg und die Annexion und — „deutsche Frauen“ genug. Da waren wir 'mal gründlich enttäuscht: Waren doch bei weitem die Meisten solche Puz- und Mode . . ., daß sie darin die für so leichtsinnig beschriebenen Französinen noch bei weitem übertrafen.

Ich gestehe, daß unsere vorgefaßte gute Meinung von den deutschen Frauen im Allgemeinen durch dies Gebahren so vieler derer, die wir vor uns hatten, einen gewaltigen Stoß bekam, und wir dachten nicht anders als, das ginge so durch das ganze deutsche Volk bis an die Höfe der Fürsten.

Umsomehr freuen wir uns nunmehr, daß Sie uns durch Mittheilung jenes Bildes eines Andern belehrt haben, und daß wir gerade in der Person einer der höchst stehenden deutschen Frauen unser Ideal des „deutschen Mädchens“ wiederfinden. Wie wohl thut diese natürliche Einfachheit dem mißhandelten Gemüth! Und wie würdig sieht auch ihre hohe Frau Mutter aus in ihrem einfachen Haarschmuck! Man sieht es, daß in dieser hohen Familie ein anderer Geist herrscht, der nach einem höheren Ziele strebt und weit erhaben ist über die Kleinlichkeiten der Mode. Nur dieser Geist ist dazu angethan, die Herzen des Volkes zu gewinnen, das umsomehr Vertrauen zu seinen Fürsten fassen wird, je mehr diese ihm auch an Einfachheit und Sittsamkeit der äußeren Erscheinung mit gutem Beispiel vorangehen. Darum seien uns die beiden edlen Frauen herzlich begrüßt!“

Erinnerungen aus dem französischen Militärleben.

(Von einem Elsässer.)

6. Die Arbeitseinstellung.

Im Monat März 1870 wurde das 11. Linienregiment, welches mit zwei Bataillonen in Lyon vertreten war, nebst einem Theile des 46. plötzlich aus der behaglichen Winterruhe aufgeföhrt. Im Creusot (Departement Saône-et-Loire), wo der damalige Präsident der gesetzgebenden Kammer, Schneider, große Eisenschmelzen besaß, war eine Arbeitseinstellung (Strike, englisch; sprich Streik) ausgebrochen, und das 11. und 46. Linienregiment wurden zu deren Unterdrückung dahin beordert. Die Truppen fuhren, mit der nöthigen Munition versehen, auf der Eisenbahn ab. Ich mußte auch mit einer Kiste Verbandzeug dahin folgen. Die Fahrt, am 22. März Abends begonnen, dauerte die ganze Nacht, und erst am andern Morgen um 6 Uhr langte der Zug im Creusot an. Schwarze Kohlenarbeiter-Wohnungen auf nahen Hügeln, zahlreiche Fabrikshornsteine, welche die breit angelegten Fabriken und Waarenschuppen überragen und schwarzen Rauch auswerfen, dazwischen ein Kirchturm und hohe Brunnengerüste, ferner die nicht unbedeutende Arbeiter-

stadt, welche sich hinter den Fabriken erhebt: das ist das Gesamtbild, welches dem Auge des Ankommenden gleich am Bahnhofe auffällt. Wenn ich noch hinzufüge, daß die Leute, welche einem begegnen, ebenso schwarz sind als die Häuser, in denen sie wohnen, und daß in der nächsten Umgebung keine Gartenanlagen wie bei andern Städten, kein Wald, kein Grün den ersten unangenehmen Eindruck mildert, so wird das Bild auch seinen richtigen Rahmen erhalten.

Die Arbeitseinstellung war eigentlich in den Kohlengruben ausgebrochen, aus welchen die zahlreichen Defen der Schmieden und Gießereien ihren Bedarf an Brennmaterial bezogen. Diese Schmieden, in welchen sowohl Kanonen, als auch Locomotiven und Industriewerkzeuge gefertigt werden, sind die bedeutendsten Frankreichs, daher mußte eine Arbeitseinstellung, welche sich daselbst eine Zeit lang behauptet hätte, bedeutende Störungen zur Folge haben. Da man befürchtete, daß sie auch unter den Fabrikarbeitern um sich greifen könnte, wurde schnell mit Militär eingeschritten.

Als wir abgestiegen waren, lag der Creusot noch in

tiefter Ruhe, und nur die mit Munition versehenen Truppen, welche in die Stadt einzogen, belebten die Straßen. Da kein öffentliches Gebäude vorhanden war, welches uns hätte aufnehmen können, wurden wir in den Holz- und Gerätheschuppen des Präsidenten Schneider untergebracht.

Die Ankunft der Truppen machte großes Aufsehen im Creusot. Man hatte eine so große Entfaltung militärischer Macht daselbst nicht erwartet; denn nur eine unbedeutende Anzahl Kohlenarbeiter hatte die Arbeit eingestellt und dazu eine drohende Miene gemacht. Eine Aufbesserung von 50 Centimes im Tag, um welche die Kohlenarbeiter bei ihrem Arbeitgeber nachgesucht hatten, war denselben abgeschlagen worden. Mehrere Kohlenarbeiter hatten indeß eines Morgens den strafbaren Versuch gemacht, auch die Fabrikarbeiter aufzustacheln, und als diese ihnen kein Gehör gaben, Gewalt gebraucht, um sie an der Arbeit zu verhindern.

Die erste Aufgabe der Truppen war daher, die aufrührerischen Kohlenarbeiter abzufassen und in Sicherheit zu bringen. Etwa 25 derselben wurden festgenommen und später von der Strafkammer zu Autun mit verschiedenen Strafen belegt. Als Hauptträdelsführer und erster Anstifter der Arbeitseinstellung war ein gewisser Assy geächtet, und die Polizei sowie die Wachtposten hatten Befehl, denselben nachzuspüren.

Die Regimenter wurden in der ersten Zeit streng in den Waarenschuppen gehalten, und nur die Unteroffiziere konnten dieselben diensthalber verlassen. Durch meine Anstellung beim Regimentsarzte boten sich mir täglich Dienstgänge, welche ich so weit als möglich ausdehnte und in welche ich allmählig einen großen Theil der Umgegend aufnahm. Die Stadt bot wenig Interessantes. Der Steinkohlenhügel, auf welchem dieselbe erbaut ist, soll nach Aussage der Bewohner größtentheils unterhöhlt sein. In ihrer Mitte gibt's mehrere Brunnen, in welchen die Eimer nie ruhen. Die Bevölkerung ist, wie gesagt, aus Arbeitern zusammengesetzt, worunter die einen jedoch schon etwas vorangekommen waren und einträgliche Stellen bekleideten, während die andern noch schwere Arbeit verrichtend, ihr Dasein mit Mühe fristeten. Unter letzteren will ich die Grubenarbeiter nennen. Während der Mann, der Familienvater, in einer der düsteren Gruben den Tag zubradte, waren oft Frau und Kinder in einem der großen Steinkohlenlager beschäftigt, wo das schwarze Brennmaterial aufgeschichtet und verladen wurde. Ich habe viel mit

dem Volke zu verkehren gesucht, was die zahlreichen Weinschenken sehr erleichterten. In einem Hinterstübchen einer achtbaren Familie, bei welcher ich Eingang gefunden hatte, bekam ich Gelegenheit, genannten Assy zu sehen. Er war als Blechwaarenhändler verkleidet und hielt sich in der Stadt auf, ging von Haus zu Haus, verkehrte mit seinen Freunden, und es war kein Mensch in der ganzen Stadt, der ihn verrathen mochte. Die ganze Bevölkerung war für ihn begeistert; denn ein gut angelegter Kopf, war er vom schlichten Fabrikarbeiter zum Geschäft- und Rechnungsführer emporgestiegen und hatte stets an der Verbesserung der Lage des Arbeitervolkes warmen Antheil genommen. Das konnte ihm gewiß Niemand verargen; denn das Elend im Creusot wie in St. Etienne und vielen andern Fabrikstädten war groß. Die Arbeitseinstellung hörte schon mit der Verhaftung einiger Kohlenarbeiter auf, aber die Regimenter mußten noch immer Schildwache stehen; denn Assy, der Unsichtbare, war noch nicht abgefaßt. Eines Tages jedoch, gegen Ende April, lief derselbe der Polizei in die Hände und wurde nach einem Wachtposten des 11. Linienregiments abgeführt. Sofort war eine große Menschenmenge auf den Weinen, um Assy aus den Händen der Gewalt zu befreien. Der Auflauf war so stark, und die Drohungen wurden so herausfordernd, daß das bewaffnete Militär einschreiten mußte. Der Oberst des 46. Regiments erhielt einen Pflasterstein zugeworfen; gegen die Soldaten unternahm das Volk Nichts. Es war ein furchtbarer Menschenknäuel, der sich erst dann auflöste, als Assy durch eine Hintertüre auf den Bahnhof geschleppt und mit der Eisenbahn eiligst weggeführt worden war. Mit der Verhaftung Assy's hatte die militärische Rundgebung ihren Abschluß erreicht, und schon kurz nachher kam der Befehl zum Aufbruch. — Noch in den letzten Tagen wurde der kaiserliche Erlaß vom Plebisit, bei welchem auch die Armee ihre Meinung äußern sollte, der Truppe bekannt gemacht. Da gab's wieder neuen Lärm; denn die aufgeklärtesten unter den Soldaten und auch Offiziere ließen deutlich merken, daß sie nicht mit der des Lesens und Schreibens unkundigen Menge stimmen würden. Besonders die Pariser, denen die Gründe des Plebisits wohl bekannt waren, machten Miene, mit einem barschen non antworten zu wollen.

Ein Officier des 46. Linienregiments zog sich bei dieser Gelegenheit durch allzu offenes Auftreten 60 Tage Festungsarrest zu.

Bergmännerchor.

Ein Freund des „Volksblattes“ übergab uns eine das Versmaß berücksichtigende Uebersetzung des in voriger Nummer (S. 147) angeführten französischen Liedes; zugleich fügte er demselben die Uebersetzung eines weiteren Verses bei.

1.

O Berge, Prachtgebilde!
Ihr Pyrenäen mein!
Gefegnete Gefilde,
Stets sollt ihr mich erfreu'n.

Heimath! dich nenn' ich mit Entzücken,
Du lächelst mir aus Liebchens Blicken.
Bergmännerchor!
Steig' froh empor:
Sing' meines Lands Gedeihen, sing' sein Glück.
Tra la la la la la, &c.

2.

Ein Fremder kam und sagte:
 „Steig' von den Höhn' herab;
 „Nach besserem Leben trachte,
 „Verlaß' den Hirtenstab.“ —
 Kein Wahn soll meinen Sinn umgeben;
 Nein! hier allein nur will ich leben!
 Der Schein gern trügt,
 Und mir genügt
 Mein muntres Lied, mein Liebchen und mein Heim.
 Tra la la la la la, zc.

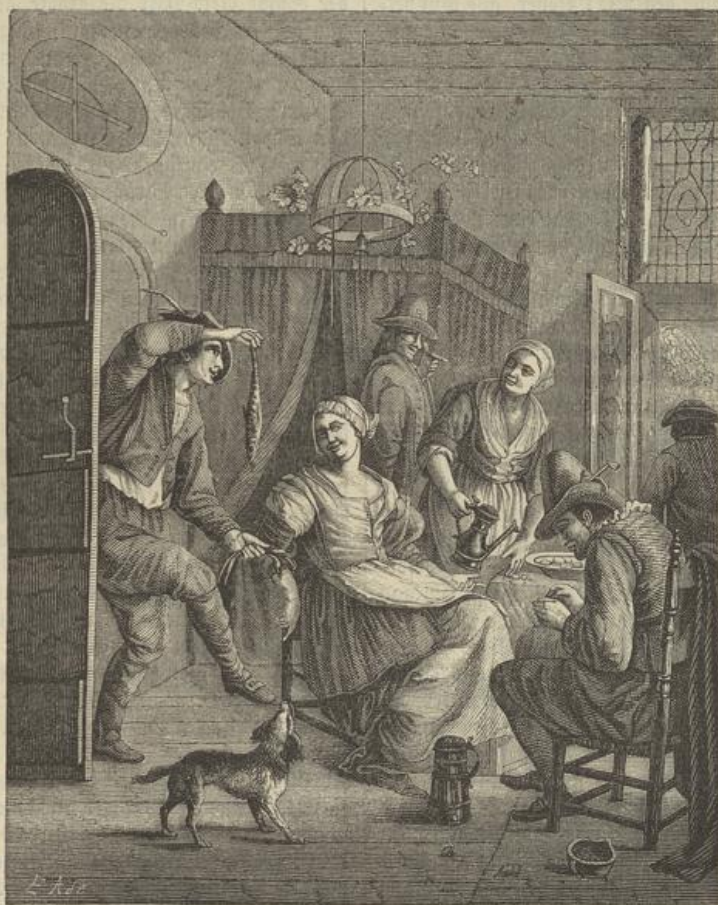
3.

Nah' wo die Gletscher blißen
 Im Lichtspiel der Natur,
 Folg' ich auf steilen Spizen
 Des Felsenthieres Spur.

Muth wechselt hier mit Vorichtslehren,
 Oft traf mein schnelles Blei den Bären;
 Und manches Mal,
 Durch Berg und Thal,
 Hab' ich die Gems im Sprunge überholt.
 Tra la la la la la, zc.

4.

Im Thale herrscht schon Stille,
 Und meinem Aug' entraubt
 Des Abends dunkle Hülle
 Der Berge stolzes Haupt... —
 Es hört das Ohr beim näch'tgen Lauschen
 Nur noch des wilden Stromes Rauschen.
 Bergmännerchor!
 Steig' leis' empor:
 Mein Liebchen schläft, sing' leis', acht' ihre Ruh.
 Tra la la la la la, zc. E. S - tz.



Der erste Häring.

Gemälde von Jan Steen, einem Holländer († 1679).

Es ist eine lustige Gesellschaft, welche wir auf obigem Bilde vereinigt sehen. Sie weist uns so recht nach Holland hin. Dieser Staat verdankte seine hohe Blüthe im 17. Jahrhundert zum großen Theile dem Fange der Fische, deren einen der eintretende fröhliche G. selle den Versammelten hinhält. Auch zur Gemüthsart des Malers Jan Steen paßt das Bild ganz und gar. Derselbe war

längere Zeit Brauer und Herbergswirth, ein heiterer Gesellschaftler und — starker Trinker. Trohdem malte er viele Bilder, deren man etwa 500 kennt und die ihrer künstlerischen Auffassung und ihrer heiteren Gegenstände wegen zum Theil so geschätzt sind, daß er ein Liebling seines Volkes wurde. Viele derselben verrathen jedoch gar zu derben Scherz, ja sie enthalten geradezu unschickliche Darstellungen.

Eine Reise von Philadelphia nach Antwerpen.

In der neuen Welt, wie Amerika genannt wird, obwohl sie bekanntlich so alt ist als jeder andere Erdtheil, brach, wie vorher in Wien, so im Monat September 1873 zu Philadelphia, nach dem Fall des großen Bankhauses Jay-Cool, der beklagenswerthe Krach aus, in Folge dessen allein in New-York an 50 Firmen bankrott wurden, und der weit in den Westen der Union hinein schmerzlich sich zu fühlen gab.

Jedermann wurde traurig und sah dem kommenden Winter mit Bangigkeit entgegen. Viele Deutsche faßten deshalb den Entschluß, in das alte, aber unvergessene und geordnete Europa zurückzukehren; auch wir schlossen uns, wenn auch aus andern Gründen, der Zahl derer an, welche zur alten Heimath zurücklenkten. Wir schifften uns am Mittwoch, den 22. Oktober, auf dem belgisch-amerikanischen Dampfer „Vaderland“ ein, welcher auf dem Delaware bei Philadelphia vor Anker lag. Am Sonntag vorher waren viele Deutsche an den Strom herabgekommen, um das Schiff mit seinem lockenden Namen zu beschauen, und manche Thräne trat Solchen in das Auge, welche zwar Sehnsucht nach der Heimath in dem Herzen trugen, aber zum Theil kein Geld zur Ueberfahrt hatten, zum Theil durch andere Gründe an den amerikanischen Boden gefesselt blieben.

Das Schiff sollte noch am genannten Tage abfahren, wie angekündigt worden war; allein es lag eine ungeheure Masse von Waaren in den Docks, welche noch geladen werden mußten. Den ganzen Nachmittag und die Nacht hindurch wurde unter dem lauten Geräusch der Dampfwinde und dem Geschrei der Matrosen gearbeitet. Die Ladung des Schiffes bestand vornehmlich in Kofshaar- und Baumwollen-Ballen, in Mehlfässern und Waizen, welsch letzterer durch einen riesigen, von hoch über Deck bis in die untersten Schiffsräume reichenden Trichter an seinen Ort befördert wurde. Der Waizen war zu Wasser von Chicago hergebracht worden, und zwar in einem Fahrzeuge, welches auf glattem Verdeck zwei viereckige Thürme hatte, durch welche der Waizen ein- und ausgeladen wird. Das Aussehen dieses Frachtschiffes war sehr eigenthümlich, sofern es einer alten, auf dem Wasser schwimmenden Burg glich. Vor der Ladung mußten wir an einer hohen Leiter auf unser Schiff steigen, hernach aber, am Donnerstags, konnten wir auf einem eben liegenden Brette vom Boden des Lagerhauses auf das Schiffsdeck gelangen; so sehr hatte die ungeheure Waarenmasse unsern Dampfer unter den Wasserspiegel herabgedrückt! Am Donnerstags Morgen besuchten uns noch unsere englischen Freunde, um Abschied zu nehmen; um 11 Uhr wurden die Vorbereitungen zur Abfahrt getroffen, die Segel aufgezogen, die Anker gelichtet. Um 1 Uhr ertönte die Glocke; das Schiff bewegte sich und fuhr, begleitet von den Blicken einer großen Zuschauermenge, aus dem Werft der Christian-Strasse in den Delawarestrom ein. Große Freude er-

füllte Aller Herzen bei dem Gedanken, daß es nun der lieben Heimath zugehe. Gegenüber dem Werft, das wir verließen, lag die Stadt Camden, im Staate New-Jersey, eigentlich eine Vorstadt von Philadelphia, durch den Delaware zwar getrennt, aber durch regelmäßig alle 5 Minuten abfahrende Dampfboote (Ferryboots genannt) wie durch einen sehr lebhaften Verkehr aufs engste mit Philadelphia verbunden. Ein großer Theil des Staates New-Jersey, eines völligen Flachlandes, welches früher Meeresboden gewesen war, liefert nämlich bedeutende Mengen des Bedarfs an Lebensmitteln in die mehr als 800,000 Einwohner zählende Stadt Philadelphia, welche am äußersten Südosten des Staates Pennsylvanien liegt und nach der Stadt New-York die größte der Union ist. Wie alle andern Städte von Nord-Amerika ist auch Philadelphia ganz regelmäßig gebaut und daher höchst einförmig, liegt zwischen dem Flusse Schuikill und dem Strome Delaware, hat gerade Straßen, welche sich von Süden nach Norden und von Osten nach Westen ziehen. Die einzige, doch mäßig schief gehende und darum die meisten Straßen durchschneidende und längste Linie ist die Ridge Road oder Ridge Avenue.

Auf diese ungeheuer ausgedehnte Stadt, in welcher so mancher der Passagiere längere Jahre verbracht hatte, senkten sich die Blicke mit fröhlichen Abschiedsgedanken; — mehr und mehr verschwand sie unsern Augen, aber desto mehr lenkten wir unsere Aufmerksamkeit auf die beiden Ufer und die darauf zerstreut liegenden Städte, Dörfer und Farmhäuser. Zunächst fesselte uns die Stadt Wilmington im Staate Delaware, hernach auf dem linken Ufer die Stadt Bridgetown; am Schlusse der Stromfahrt trat uns das berühmte Cap May vor Augen, welches auf der äußersten Südspitze von New-Jersey liegt, wo die reiche Amerikaner-Welt im Sommer sich erholt und ihre Seebäder nimmt. Der Delaware mündet in die Delaware-Bay, von welcher aus man in den atlantischen Ocean sieht. Bis dahin hatte ein Lootse das Schiff geführt, von hier an jedoch übernahm der Kapitän die Leitung des Dampfers. Vorher aber mußten wir am Donnerstags Abend mit unserem Schiffe vor Anker liegen bleiben bis zum andern Tage Vormittags 11 Uhr, zu welcher Zeit die Meeresfluth in die Bay einströmte und die Ausfahrt zur hohen See erst möglich machte. Der Delaware ist zwar sehr breit und tief, hat aber manche seichte Stelle, welche eine genaue Kenntniß des Stromes erfordert, die sich nur der an Ort und Stelle lebende Lootse, nicht aber ein Seekapitän erwerben kann. Der Lootse, welcher unser Schiff bis hieher geführt hatte, kehrte nun auf seinem kleinen Dampfer, der dem unsrigen gefolgt war, heim und hatte für seine Führung, die kaum einen Tag gedauert hatte, eine schöne Summe Geldes verdient.

Unsere Fahrt auf dem Delaware hatte übrigens der kundigen Führung eines Lootsen gar sehr bedurft;

denn sie war äußerst schwierig, weil Tags zuvor ein starker Regen gefallen war, welcher die Seitenflüsse des Delaware bedeutend angeschwellt und eine große Menge von gefälltem Holz und Baumstämme mitgeführt hatte; und obwohl zwei Dampfer damit beschäftigt waren, das Treibholz aufzufangen, so blieb doch genug davon übrig, um unserem großen Schiffe Gefahr zu bringen. Bei und vor Cap May erblickten wir eine ungewöhnlich lange Reihe nahe bei einander liegender Schiffe, welche natürlich die Aufmerksamkeit Aller auf sich zogen. Wir erfuhren, daß es eine Austerflotille sei, welche in der Fangzeit Tag für Tag aus der Tiefe des Meeres die Beute hebt und dadurch einen sehr großen Gewinn macht. Im Ganzen waren es 40 Schiffe, auf denen sehr eifrig gearbeitet wurde; sie lagen in gerader Linie wie in Schlachtordnung vor Anker und hatten ihre weißen Segeltücher schlaff an den Masten herabhängen, wodurch sie sich weithin sichtbar machten.

Der Austerfang hat eine sehr große Bedeutung, da in Amerika jede Familie, auch die ärmste, täglich mit großer Behaglichkeit ihre Auster verzehrt. Diese sind eine Lieblingspeise der Amerikaner, welche sie nicht nur bei allen Mahlzeiten aus den Schalen oder gebraten oder in Suppen genießen, sondern auch in der Zwischenzeit, auch nicht bloß in den vielen Austerstuben, sondern selbst auf den Straßen, wo sie an stehenden Wagen zum Verkauf ausgebaut werden. Ohne die geringste Scheu stellt sich der Amerikaner, auch der

vornehme gentleman, vor den Wagen und verpeist mit sichtbarer Lust seine Lieblinge vor den Augen aller Vorübergehenden. Dennoch sind die Auster nicht nach Federmann's Geschmack, fast sowenig als die Schnecken bei Europäern.

Ehe ich nun die Seereise beschreibe, möchte ich vom Schiffe selbst, seiner Besatzung und seinen Passagieren Einiges mittheilen.

Unser Dampfschiff war im „Philadelphia-Demokrat“ (einem deutschen Zeitungsblatt) als schmuck, neu und stark gerühmt worden und mit Vertrauen hatten wir es bestiegen, allein während der Fahrt erwiesen sich weder seine Maschine noch sein Bau als völlig zuverlässig; denn einmal blieb am sogenannten Matrosengrab (besondere Meeresstrecke, auf der in Stürmen schon mancher sein nasses Grab gefunden hat) die Maschine plötzlich unthätig; man konnte nur äußerst langsam unter Segel fortkommen, bis sie wieder hergestellt war. Das Schiff hatte zwar starke Eisentheile, aber das Holz desselben soll morsch gewesen sein; beim Sturme wenigstens ließ es bedenklich viel Wasser ein, so daß die Matrosen Tag und Nacht anschnappen mußten und einer derselben den Witz machte: „Das Schiff sollte nicht „Vaterland“ (Vaterland), sondern Waterland (Wasserland) heißen.“ — Und nun fassen wir die Inzassen desselben, zunächst den Kapitän, in's Auge.

(Fortsetzung folgt.)

Nichts Neues?

Was gibt es Neues? fragt man schon
Seit langer Zeit vergebens.
Manch' Zeitungschreiber ist in Noth,
Fast müde seines Lebens.

Wer mag noch hören, was der Russ'
Und was John Bull sich schreiben?
Fürst Bismarck hat die Gürtelropf,
Auch er kann jetzt Nichts treiben.

Der arme Sultan sitzt und schwitzt
Noch zwischen den zwei Stühlen;
Der Großfürst machte ihm Besuch,
Um seinen Puls zu fühlen.

Da seufzet nun der kranke Mann:
„Kein Arzt für mich zu finden!“
Jedweder zieht das Messer bald,
Bald will er fester binden.

Jedweder gibt dem Großherren Rath;
Doch traut er nicht den Herren,
Und fröhlich wird er nimmermehr,
Wenn sie noch lange zerren.

Uns kommt ein menschlich' Rähren an:
Soll er denn ganz verderben?
Wir wünschen redlich ihm Bescheid
Zum Leben oder Sterben.

Wir selber sind es herzlich müd',
Dies Diplomatistiren;
Viel besser, wenn die Arbeit geht,
Als gar zu lang pausiren.

D'rum macht's bald ab, ihr großen Herrn,
Mög't rasch zum Ziele streben;
Denn wisset, wir sind auch noch da,
Die Kleinen wollen leben!

Ah, küm' das Blättchen an die Them's,
Es gäb' bald eine Wende;
Man machte sicher mir zu Lieb'
Der Sache bald ein Ende.

Nachschrift.

Die Verse waren kaum gemacht,
Die friedlich hier im Blättchen steh'n,
Da hörte man mit großem Schreck,
Es sei ein Attentat gescheh'n.

O, welche Wehmuth, daß im Reich
Schandbares also sich enthüllt,
Das mit dem allertiefsten Schmerz
Jedwedes deutsche Herz erfüllt.

H.

Weyell.

Auflösung der Krachmandel in Nr. 19: Effe.

Viele Bezieser des „Volksblattes“ haben den Abonnementsbetrag für das erste Vierteljahr (40 Pf., außerdem das Porto) noch nicht entrichtet; sie werden ersucht, dies gefälligst möglichst bald zu thun (am einfachsten durch Ueberendung von Briefmarken).

Zuverlässige Personen, welche die Güte haben wollen, das „Volksblatt“ zu verbreiten, erhalten auf Wunsch Probenummern in beliebiger Anzahl franko zugesandt.

Neu eingetretene Abonnenten erhalten die Nummern des 1. Vierteljahrs gegen fr. Einsendung von 50 Pfennigen in Briefmarken (bei 15 für eine Adresse gewünschten Exemplaren für je 40 Pfennige) franko zugesandt. Auch die Postämter und Buchhandlungen nehmen Nachbestellungen an.

Anzeigen.

Aufruf

zur

Errichtung einer von Hofmann-Thomasius-Stiftung.

Bald nach einander sind zwei Männer aus diesem Leben geschieden, welche in langjähriger gemeinsamer Thätigkeit an der Universität Erlangen durch Wort und Schrift eine für Wissenschaft und Kirche ungewöhnlich bedeutungsvolle Wirksamkeit entfaltet haben. Den Namen der beiden Erlanger Theologen D. F. Ch. K. von Hofmann († am 20. December 1877) und D. Gottfried Thomasius († am 24. Januar 1875) gebührt in der neueren Geschichte deutscher Theologie und Kirche ein hervorragender Platz. In weitesten Kreisen Deutschlands und außerdeutscher Länder genießt man dankbar die Frucht ihrer unmittelbaren und mittelbaren Einwirkung. Es geziemt sich, dem Danke Ausdruck zu geben in einer das Gedächtniß ihres Wirkens ehrenden Stiftung, welche geeignet ist, zur Förderung der Zwecke beizutragen, denen ihr Leben gewidmet war.

Die Erlanger theologische Fakultät entbehrt bis jetzt der an andern Universitäten im Segen bestehenden Einrichtung, durch Aussetzung größerer Preise auf die Lösung wissenschaftlicher Aufgaben den Eifer der Studierenden zu beleben und ihnen die Mittel zu allseitiger Ausbildung für ihren Beruf zu gewähren.

Die unterzeichneten Schüler beider Männer wenden sich hiemit an alle Schüler, Freunde und Verehrer derselben mit der Bitte, Beiträge zu einer diesem Zwecke dienenden

Sammlung zu spenden. Ihr Ertrag soll unter der Bezeichnung „von Hofmann-Thomasius-Stiftung“ der theologischen Fakultät der Universität Erlangen übergeben werden mit der Bestimmung, daß alljährlich eine Preisangabe aus dem Gesamtbereiche der wissenschaftlichen Theologie zur Concurrenz für in Erlangen Theologie Studierende ausgeschrieben und die von der Fakultät für würdig befundene Arbeit mit dem aus den Zinsen des Capitals gewonnenen Preise gekrönt werde.

Zur Entgegennahme der Beiträge, welche gespätstens bis zum 1. September d. J. eingesendet werden wollen, sind bereit die mitunterzeichneten Mitglieder des geschäftsführenden Comité in Erlangen.

Im März 1878.

Pastor Biernacki in Altona; Dejan Caselmann in Bayreuth; Pfarrer Frommel in Sproingen (Baden); Oberconsistorialrath Propst D. Freiherr von der Goltz in Berlin u. A.

Das geschäftsführende Comité in Erlangen:

Professor D. Köhler, I. Vorstand. Stadtpfarrer Mergner, II. Vorstand. Privatdocent Lic. Schmidt, I. Schriftführer. Pfarrer Herold, II. Schriftführer. Stadtpfarrer Dr. Summa, Kassier. Privatdocent Lic. Bestmann. Pfarrer Lic. Sommer. Repetent Stetter.

Zur Entgegennahme von Beiträgen ist ferner bereit: Pfarrer Lic. Hackenschmidt in Jägerthal (Elsaß).

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende 1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten

Camarite, Corinther, Ella, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misistra Malvasier, Achaja Malv. weiss und roth, Vino Rosé.

Flaschen und Kiste frei à M. 17. 10.

Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco.

Neckargemünd. J. F. Menzer.

In dem Schottischen Saale in Straßburg, Schlossergasse 14, wird am Sonntag, den 19. Mai, Vormittags 11 Uhr in der englischen Sprache Gottesdienst abgehalten werden.

Engl. od. Franz. für 50 Pf. pro Woche in 18 Monaten ohne Lehrer durch die Unterrichtsbriefe nach der Meth. Loussaint-Langenscheidt zu erlernen.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt,

Ronnefeldt's vorzüglichen Thee, Sprengel's reines, entöltes Cacao Pulver, Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf zu den Leipziger Original-Preisen

empfehl
L. Meyer-Nicolay,
Straßburg i./E., Brandgasse 6,
gegenüber der Mairie.

In dem Institut für Kinder von evang. Geistlichen in Männdorf am Zürichsee ist eine Freistelle offen für eine Pastorstochter, welche im Französischen und in der Musik sich weiter ausbilden könnte und dafür deutschen Unterricht zu ertheilen hätte.

Pastoria.

27) Für das Stiftungshaus gingen in 1896 Gaben 3117 M. ein.

— Chr. G. Hottinger —
Jesus Christus u. seine Kirche. 64 Porträts u. vielen Denkprägen. 106 Silber. 2. Auflage. 1 M. 60, beim Verfasser 1 M. 30. — Vielfach für Schüler be-
Im Buchhandel 1 M., beim Verfasser in Straßburg i. E. 80 Pf. gebrt und empfohlen.
Von beiden Schriften nahezu 40,000 Exemplare verbreitet.